

Die Welt im Radio

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **12 (1960)**

Heft 22

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE WELT IM RADIO

WER TRÄGT DIE SCHULD?

ZS. Die Lage Afrikas ist für jeden Einsichtigen abnormal. Es ist in viele Staaten zerstückelt, die überhaupt nicht normal abgegrenzt sind. Der Schrei nach "Pan-Afrika", nach einer Art Vereinigte Staaten des afrikanischen Erdteils, ist deshalb stark. Und er ist begreiflich. Im englischen Radio hat Peter Lessing enthüllt, was hier einstmal geschehen ist.

Die Grenzen der afrikanischen Staaten sind das Resultat weisser Willkür. Der entscheidende, fast nicht mehr zu korrigierende Fehler wurde 1885 an der internationalen Berliner Konferenz begangen. Jede europäische Macht, die Interessen in Afrika besass, war dort vertreten. Doch die meisten Delegierten hatten Afrika nie gesehen. Auf dem Konferenztisch lag eine grosse Karte, auf der willkürlich Linien gezogen wurden, welche die Grenzen der heute noch bestehenden Staaten bilden. Es war ein verantwortungsloses Handeln der Europäer, die nur darauf bedacht waren, sich unter sich zu einigen, ohne die geringste Rücksicht auf die Beschaffenheit des Landes, seine Bewohner, auf die Wirkungen, welche eine solche Grenzziehung auf die dortige Bevölkerung haben musste. So wurde ZB. das grosse Bakongo-Volk, das bisher eine Einheit gebildet hatte, mit zwei internationalen Grenzen beglückt, die mitten durch sein Gebiet liefen und es in drei Teile spalteten. Als sie eines Morgens erwachten, erfuhren die einen, dass sie jetzt zu Portugal gehörten, andere zu Belgien und wieder andere ihrer Stammesbrüder zum französischen Kongo. Auch die Somalis in Ostafrika wurden in zwei Teile aufgespalten usw. Es gibt überhaupt keine Grenze in Afrika, welche nicht zusammengehörende Völker entzweischneidet.

Dazu kommt allerdings, dass die Stämme voneinander sehr stark differenzieren stärker noch als die Nationen in Europa. Doch das hätte man in Berlin berücksichtigen müssen. Es ist ganz falsch, verallgemeinernd von "Schwarzen" zu reden. Durch die willkürliche Grenzziehung in Berlin kamen ausserdem auch Stämme zusammen unter das gleiche Dach, die gar nichts miteinander zu tun haben, in Wirklichkeit immer gegen einander Krieg führten und vor allem keine gemeinsame Sprache besitzen, von gemeinsamer Lebensart und gleichen Sitten nicht zu reden. Solche Länder wurden natürlich zu keiner Nation, zB. in Kenya, und werden nie eine werden. Ebensowenig, wie sich ein entsprechend grosses Stück in Europa auf solche Weise zu einer einzigen Nation zusammenleimen liesse, trotzdem die europäischen Völker weiter vorgeschritten sind als in Afrika, wo fast jeder Stamm seine eigenen Geister seiner Vorfahren besitzt, die sein Schicksal lenken, Geister, die nie mit andern zusammengehen. Allerdings, solange die europäische Herrschaft erhalten blieb, konnten die Feindschaften der verschiedenen Stämme unter Kontrolle gehalten werden. Doch jetzt zeigt sich, dass sie wieder an der Oberfläche auftauchen, nachdem Europa die Zügel schleifen lässt. Der Congo ist hier durchaus keine Ausnahme; sobald die Belgier abzogen, sahen seine drei Völker keine Notwendigkeit mehr, untereinander Frieden zu halten. Erschwert wird die Situation noch durch die oft ungenaue Grenzziehung. ZB. weiss niemand, wo die Grenze zwischen Aethiopien und Kenya genau verläuft; es gibt hier nur eine inoffizielle Verständigung zwischen englischen und aethiopischen Behörden über den Standort von Grenzposten. Doch kommt es zwischen den Süd-Aethiopiern und den Somalis von Nord-Kenya ständig zu Kämpfen. Wahrscheinlich wird der eine der beiden Staaten vom andern einen Streifen Landes verlangen zur Beendigung dieser Situation. Doch wer wird nachgeben? Aehnliche Situationen herrschen noch an vielen Grenzen Afrikas.

Doch liegt die grösste Gefahr nicht einmal hier, obschon sie schon gross genug ist, sondern in den Bestrebungen, die Länder gleicher Stämme wieder zu vereinigen. Die Somalis von Kenya möchten zu dem unabhängigen Somali-Land, und dieses verlangt dazu noch einen beträchtlichen Teil der Ogaden-Provinz in Aethiopien, die ebenfalls von

Somalis bewohnt ist. Ebenso möchten sich die Masai vereinigen und die Bamileke in den verschiedenen Kamerun-Ländern, während die Stämme im Katanga zu ihren Brüdern in Nord-Rhodesien streben usw. Alle diese Bestrebungen können natürlich das Leben der neuen afrikanischen Staaten auf lange Zeit vergiften; es wird auf diese Weise nie Einigkeit und Frieden in Afrika geben, dafür viele, neue Kämpfe. Der Spruch von den "Vereinigten Staaten von Afrika" ist eine Illusion, die höchstens dazu dient, die Feindschaft zwischen den einzelnen Völkern nicht gar zu offen ausbrechen zu lassen.

Lessing hofft auf einen grossen, afrikanischen Politiker, der auf einer Art Gipfelkonferenz die Grenzziehung in Afrika in vernünftiger Weise abändert, wozu es allerdings eines sehr tapfern Mannes bedürfte. Denn selbstverständlich will niemand auch nur einen kleinen Zipfel oder einen Stamm freiwillig abtreten. Doch wäre das der einzige Schritt nach vorwärts, um die Gefahr eines Chaos zu bannen. Sonst wird wahrscheinlich nur übrig bleiben, die Vereinigten Nationen dort auf lange, sehr lange Zeit wirken zu lassen. Vielleicht, dass ihnen eine Lösung gelingt. Darum ist ihre Existenz und die Aufrechterhaltung ihrer Schlagkraft von so grosser Bedeutung.

Von Frau zu Frau

DER ZVIERI

EB. Es gab ihn in allen Variationen: Da war ein Glas Most, ein Stück Brot und ein Zipfel Wurst auf dem Küchentisch; da war ein Glas Milch und ein Konfitüre-Brot draussen auf dem Balkon; und da war der schön gedeckte Tisch mit dem hauchdünnen Porzellan, der duftenden Tasse Tee und einem Stück Kuchen drinnen im Esszimmer. Und immer gehörte ein problemloses Verweilen dazu, ein besinnliches Vorsichhinschauen, wenn man allein war, oder ein harmloses Gespräch in Gesellschaft. Wo sind sie alle hin, diese Zvieri?

Es gibt sie noch da und dort, aber sie sind nicht mehr die Regel. Sie sind wohl zum grössten Teil der streng zugeschnittenen Arbeitszeit zum Opfer gefallen. Der Achtstundentag erlaubt sie ganz einfach nicht mehr, und die hohen Stundenlöhne haben ihnen ebenfalls den Gar aus gemacht. Schade, man ist ein gut Teil ärmer geworden. War es nicht schön, mit jedem Arbeiter und jedem Handwerker, der ins Haus kam, über einem kleinen Imbiss ein Gespräch zu führen? War es nicht schön, mit der Nachbarin bei einer Tasse Kaffee zu verweilen? Und genossen nicht auch die Kinder diesen gastlichen Unterbruch ihres Tageslaufs?

Noch etwas war schön daran: so kurz der Unterbruch war, hatte er doch etwas Beruhigendes und irgendwie Tröstliches an sich. Die Gespräche waren andere als jene, die man nach der Arbeit führt. Man war einfach noch nicht so müde und ausgepumpt, wie man es nach der Arbeit ist. Nervosität und Hetze, Abgespanntheit und Müdigkeit sassen nicht mit zu Gast, und darum kann keine Mahlzeit den Zvieri ersetzen. Vielleicht war er ernährungstechnisch falsch, aber er hob diesen Nachtteil menschlich längst wieder auf. Schade.

Der Zvieri ist noch überall dort -oder wenigstens an vielen Orten- geblieben, wo sich der Tageslauf nicht in eine zeitliche Begrenztheit drängen lässt oder wo doch diese zeitliche Begrenztheit mit längeren Präsenz- und Ruhezeiten durchflochten ist. Zum Beispiel im Bauernhaus, in manchem Arzt Haushalt wie überhaupt im Haushalt manches Angehörigen freier Berufe. Er ist und bleibt eine Wohltat, die man nicht ungestraft der modernen Hetze opfert. Es geht gar nicht um einen reichlich gedeckten Tisch, es geht nur um das "Viertelstündchen". Wo es sich einrichten lässt: machen Sie einen neuen Versuch!

Unsere kleinen häuslichen Feierstunden sind im Gehast der Zeit